

SWR2 Zeitwort

28.07.1912

Die Seebrücke von Binz stürzt ein

Von Reinhard Hübsch

Sendung: 28.07.2023

Redaktion: Susanne Schmaltz

Produktion: SWR 2016

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Service:

SWR2 Zeitwort können Sie auch als Live-Stream hören im **SWR2 Webradio** unter www.swr2.de oder als **Podcast** nachhören:
<http://www1.swr.de/podcast/xml/swr2/zeitwort.xml>

Autor:

Ein herrlicher Sommertag geht zu Ende, in Binz auf der Ostseeinsel Rügen. Wieder waren tausende Berliner angereist, die hier ihren Urlaub verbringen wollten, dazu zahllose Tagesgäste, denn ein Pferderennen war angesagt und eine weitere Sensation: Die kaiserliche Kriegsmarine ankerte mit den Linienschiffen „Preußen“, „Hessen“, „Pommern“, „Schlesien“, „Ostfriesland“ und „Thüringen“ auf Reede und wer wollte, der durfte sie besuchen. Die Zeitung „Fremdenliste Rügenschers Bäder“ hatte auch dieses Ereignis annonciert und darauf hingewiesen, dass die Seebrücke, die den Namen des Prinzen Heinrich trug, beim letzten Marinebesuch an einem Nachmittag 15.000 Besucher ertragen musste. Ähnlich viele mögen es auch an diesem 28. Juli 1912 gewesen sein, die sich auf der knapp 600 Meter langen, in die Ostsee hineinragenden Brücke befanden, auf dieser in Deutschland einmaligen und als sehenswert gerühmten Konstruktion, die man nur nach dem Entrichten einer Gebühr von zehn Pfennigen betreten durfte. Im umtriebigen Lärm dieses Tages wird es wohl kaum einer vernommen haben, das Ächzen und Stöhnen eines etwa sieben bis acht Meter langen Brückenbalkens, auf dem die Latten befestigt waren, die die Fußgänger vom darunter liegenden Meer trennten. Gegen 18.15 Uhr wurde aus dem Ächzen ein Knirschen, ein Kreischnen, ein Krachen, der Balken zerbrach, die Planken lösten sich, wer eben noch oben auf der Brücke stand, war unversehens in die Tiefe gestürzt. Sechs Meter tief war das Wasser hier und kaum einer konnte schwimmen. Was für ein Glück, dass sich Seeleute in der Nähe befanden. Beherzt sprangen sie, teils uniformiert, hinterher, zogen einen um den anderen aus dem Wasser. Mancher konnte mit einem Seil nach oben gezogen werden, andere erwischten Rettungsgürtel, die von Bord des eben angelegten Dampfers „Kronprinz Wilhelm“ geworfen worden waren, eines Dampfers, der Touristen von Rügen ans Festland zurückbringen sollte. Von den anderen Schiffen wurden Signalraketen in die Luft geschossen, leuchtende Hilferufe und in dieser dramatischen Situation, als Ärzte auf den Rettungsteg eilten, um erste Hilfe zu leisten, als Mütter und Väter angstvoll nach ihren Söhnen und Töchtern suchten, da machte sich in der Tragödie eine deutsche Komödie breit: der Brückenwärter beharrte darauf, dass die Ärzte vor dem Betreten das Eintrittsgeld zahlten, dass Angehörigen nur nach Entrichtung des Obolus Zutritt gewährt wurde. Ja, selbst Gerettete und Retter sollten zahlen, bis der Mann, wie es später ein Stettiner Zeitungsredakteur notierte, „gewaltsam zur Seite gedrängt wurde.“ Nicht genug: wer den Geretteten belebenden Cognac aus dem nahegelegenen Wirtshaus verabreichen wollte, wurde sogleich zur Kasse gebeten, und als die Geretteten im Hotel nebenan Obdach finden sollten, da lehnte der Geschäftsführer das ab, er habe keinen Platz. Solcherlei Berichte empörten Deutschland in den Tagen darauf. Doch die Katastrophe hatte auch ihr Gutes: Der aus Heidelberg stammende Student Walter Brunner, der ebenfalls in Binz Menschenleben gerettet hatte, betrieb anschließend die Gründung der Deutschen Lebens-Rettungs-Gesellschaft DLRG, die im Jahr darauf gegründet wurde. Der deutsche Kaiser zeichnete die Lebensretter von Binz, Offiziere und Matrosen, mit Orden aus, und einem der Retter, dem in Berlin stationierten Sergeant Richard Römer, der ohne Urlaubsschein auf Binz geweiht und mindestens acht Menschen aus dem Wasser gezogen hatte: ihm widmete seine Heimatstadt Hohenlimburg eine ganze Straße. Verstorben ist Römer allerdings Jahre später weiter südlich in einem Ort, der auf das Material verweist, das nicht untergehen kann und deshalb jahrzehntelang in Rettungswesten eingearbeitet war: im badischen Kork nahe Offenburg.